

„Zündschnur“ - Ein Zündstoff

Das erste Buch des Seeländers Martin Loosli

Vor kurzem ist im Zytglogge-Verlag Bern das erste Buch von Martin Loosli mit dem herausfordernden Titel «Zündschnur» erschienen. Dem Buch hängt nicht nur die rote Zündschnur als Lesezeichen provokativ zwischen den Seiten. Wer sich erst einmal in Martin Looslis ineinandergeschachtelte Sprachlandschaft eingelesen hat, findet in der Geschichte vom Eigenbrötler Kaltenacker Zündstoff genug, um Schwachstellen der modernen Gesellschaft „aufzusprengen“.

Martin Loosli, 1956 in Lyss geboren, wuchs in Worben im Berner Seeland auf. Er lässt sich nicht gern in die biographischen Karten gucken, aber das Fernweh, das ihn immer wieder in fremde Länder aufbrechen lässt, gehört wohl zu einer inneren Unruhe, die man dem bedächtig wirkenden jungen Mann nicht auf den ersten Blick ansieht. Und es ist auch diese Unruhe, die ihn zum Schreiben drängt, ob er nun gerade im Tessin lebt, auf Ibiza oder anderswo.

Kaltenacker, der Held der Erzählung, ist ein Mensch, der immer Opfer, immer Amboss ist. Seine Versuche, sich aus der dumpf gefühlten Unterdrückung zu befreien, scheitern. Der Verdingbub hat wohl gelernt, Hunger, Ausbeutung, Peitschenhiebe zu überleben, aber nicht, seinen Protest zu formulieren. In langen Selbstgesprächen, in Gedankenreihen repetiert Kaltenacker sein Leben, auf Velofahrten zum Arbeitsplatz, zum Treffen mit Judith, seiner Tochter: Gefängnis, weil er den Peiniger seiner Jugend, den Fletscher-Bauern, niederschlägt, Kanalarbeiter, Heirat, kurze, glückliche Jahre, der Selbstmord seiner Frau, die eine Vergewaltigung nicht verarbeiten kann – wie Mühlräder dreht sich die Vergangenheit in seinem Kopf.

Er ist Hilfssprenger geworden, sprengt alte Häuser in die Luft, zerstört Lebensraum, um Platz zu machen für Renditenbauten und Luxus-Wohnungen. Er fühlt sich schuldig, den vertriebenen Mietern gegenüber, seiner Tochter gegenüber, die Prostituierte geworden ist, um den Vergewaltigern Taten zu ersparen, wie sie an ihrer

Mutter geschehen sind. Ein letztes, riesiges Feuerwerk, das er mit Hilfe eines alten Freundes zusammenstellt, soll seinen Protest für das Leben und gegen die Unterdrückung als flammendes Zeichen an den Himmel setzen.

Er selbst ist bereit, sich als lebende Fackel hintendrin vom Dach des Abbruchhauses zu stürzen. Aber es geschieht nichts, die Menschen unten auf der Strasse und auf dem nahen Rummelplatz nehmen das Feuerwerk gar nicht zur Kenntnis, die Sprüche verpuffen am Nachthimmel. «Kein einziges Lebewesen hatte Kaltenackers Sühneakt wahrgenommen!»

Der Leser sollte sich mehrmals in den Text vertiefen. Martin Loosli hat die Erkenntnis, dass ein Mensch allein die Gesellschaft nicht verändern kann, sich selbst zu ändern aber fast noch mehr Mut braucht, in lange, mit Einschüben befrachtete Sätze verpackt. Der Lebenslauf Kaltenackers setzt sich erst nach und nach aus den Gedankensprüngen des «Antihelden» zusammen und formt sich zu einer Erzählfolge. Es ist zwar die Geschichte eines Arbeiters, aber keine Arbeiterdichtung im eigentlichen Sinn, die auf den 127 Seiten Leben gewinnt. Kaltenacker berührt uns vielmehr als Individuum, als kauziger Eigenbrötler, denn als «Sozialfall». Doch die gesellschaftskritische Aussage trifft den Nerv einer ganzen Generation. Alltagssprache in einem komplizierten Satzgefüge berichtet von Kaltenacker, dem Spinner, von Judith, der naiven, reinen Sünderin. Sie erscheinen wie die Hanse im Märchen, die voll Einfalt und reinen Herzens in ein böses Leben geworfen werden – und meist glücklich zurückkehren. «Zündschnur» könnte Gedanken über so eine ausgleichende Gerechtigkeit anregen.

Martin Loosli: «Zündschnur»; Zytglogge-Verlag Bern, Gümligen; Sisyphos-Reihe (Literarische Kostbarkeiten, Experimente, Erstlinge), herausgegeben von Willi Schmid; 127 Seiten; 25 Franken.

Helga Roelke (Bieler Tagblatt, 1988)